

Zoltán Halasi

Duschehubka

Abstract

This text is the penultimate chapter of Zoltán Halasi's book *Út az üres éghez* (*Road to an Empty Sky*). With this work, which was first published in Hungarian, the author created a singular memorial to Polish-Jewish culture and its destruction. Setting out from the Yiddish Holocaust poem *Dos lid funm ojsgehetn jidischen folk* by Itzhak Katzenelson, Halasi records what was lost in the Shoah in the course of nineteen compelling chapters. He takes on the grab of an art historian, a literary critic and a travel guide when he reports about a wooden synagogue and the Jewish quarter in Warsaw. In the role of a German banker, he illuminates the aims of the Nazi monetary policies, as a writer of SS brochures he highlights the absurdity of racism. Depicting a *Selektion* in the Warsaw ghetto, he shows the grim logic of compulsive acts in catastrophic situations, draws an image of the running of the extermination camp Treblinka. The cynical words of two German policemen provide an insight into the rituals of mass executions and introduce us to the craft of murder. The final chapter is an interplay of slithers of narrative by Jewish children on the run and by those who helped and hid them that borders on the unbearable.

The chapter reproduced on the following pages has three parts: Part one is a Treblinka railway station master's report to the Polish Home Army. In the second part, a former Jewish detainee who managed to escape from the extermination camp Treblinka gives a literary treatment of his arrival at the camp. The final part consists of an inner monologue by the Treblinka extermination camp's director of administration.

The book will shortly be published in Polish at the Nisza publishing company in Warsaw. The German-speaking public was first presented with the work on December 1, 2015 at the Simon Wiesenthal Conference 2015. The German translation by Éva Zádor and Heinrich Eisterer is in progress.

Der Beobachter

24. November 1942

Südlich von Małkinia, in der Nähe des Flusses Bug, gibt es eine Kiesgrube, die im Vorjahr von den Besatzern zu einem Zwangsarbeitslager umgestaltet worden ist. Es erhielt nach der nächstgelegenen Bahnstation (sechs Kilometer) den Namen „Arbeitslager Treblinka“. Offiziell kann man wegen Verlassen des Arbeitsplatzes, Arbeitsverweigerung, Nichtablieferung, Preistreiberei, in Wahrheit wegen allem und jedem hierher gebracht werden. Es genügt, jemanden zu bezichtigen, er sei ein Sympathisant des Widerstandes, versteckte Juden oder russische Kriegsgefangene, und schon wird er abgeholt. Die Ablieferungsquoten dienen regelmäßig als Vorwand, besonders nachdem der Generalgouverneur wegen der in Deutschland in diesem Jahr katastrophalen Ernte den wirtschaftlichen Ausnahmezustand verhängt hat. Doch die einfachste Methode zur Bekämpfung des Arbeitskräftemangels besteht darin, daß eine SS-Einheit im Morgengrauen einen kleinen Ort überfällt und mit Hilfe der Namenslisten, die an jedem Haus angebracht sein müssen, die starken, jungen Männer auswählt und auf Lastwagen verfrachtet, manchmal auch Minderjährige. Offiziell bewegt sich das Strafmaß zwischen zwei und sechs Monaten, doch auch das wird nicht eingehalten. Es kommt vor, daß jemand früher freigelassen wird, ein

andermal (bei großem Arbeitsanfall) wird er noch wochenlang dabehalten oder zur Zwangsarbeit nach Deutschland weitergeschickt. Die Hauptbetätigungen der Zwangsarbeiter von Treblinka sind Kiesabbau, Torfstechen außerhalb des Lagers, Melioration und Waggonentladen. Die SS-Meierei wird mit Polen betrieben, die „Hauruckarbeit“ verrichten ausschließlich Juden. Die ist nur ein paar Wochen durchzuhalten. Polen und Juden sind in separaten, mit Stacheldraht getrennten Baracken untergebracht. Mit Ausnahme gemeinsamer Aufgaben ist keinerlei Kontakt miteinander erlaubt. Es dürften sich etwa 2.000 Gefangene zugleich im Lager aufhalten, 70 Prozent davon Polen. Die Sterberate ist ziemlich hoch (25-30 Prozent). Die gesundheitliche Situation verschlechtert sich ständig, zu den „normalen“ Todesursachen (Hunger, Erschöpfung, sadistische Behandlung) gesellt sich neuerdings eine Typhusepidemie.

Das von der Eisenbahnlinie Małkinia – Siedlce abzweigende Industriegleis, das der frühere polnische Besitzer seinerzeit hat anlegen lassen, berührt den Rand zweier kleiner Dörfer, Wólka Okraglik und Grądy. Es führt fünfhundert Meter durch einen Nadelwald, um dann seinen Weg bis zum Zwangsarbeitslager zwischen Äckern fortzusetzen. Der Wald erstreckt sich als schmaler Streifen von den Gleisen weiter in südöstlicher Richtung. Genau hier wurde in diesem Jahr ein weiteres deutsches Objekt angesiedelt, zwei Kilometer von der Kiesgrube entfernt, offenbar wegen deren Nähe und wegen des bereits vorhandenen Gleises. Noch im Frühling steckten die deutschen „Baumeister“ entlang der Schienen ein Gebiet in Form eines Trapezoids ab. Im April wurden aus dem Warschauer Ghetto frische Arbeitskräfte herbeordert und durch die in Stoczek und Węgrów eingesammelten Juden aufgestockt. Man brachte sie vorläufig im Arbeitslager unter. Mit dem Schlägern und dem Einzäunen des abgesteckten Areals wurde spätestens im Mai begonnen. Es wurde vom Industriegleis eine Abzweigung von ungefähr zweihundert Metern Länge angelegt, die in das eingezäunte Areal hineinführt. Inzwischen pflasterten die übrigen Zwangsarbeiter den Feldweg von der Kiesgrube zur Hauptstraße. Als der größte Teil der Baracken im eingezäunten Areal fertig war, lieferte der Generator Strom, war die Telefonverbindung mit der Außenwelt hergestellt und auch die Aufschrift „SS Sonderkommando“ auf dem Tor angebracht. Doch die wahre Bestimmung der Anlage war auch da noch nicht ersichtlich. Obwohl das Nadelwäldchen in der nördlichen Hälfte des Trapezoids, der doppelte Stacheldrahtzaun und die dazwischen aufgestellten spanischen Reiter darauf schließen ließen, daß hier irgendeine verbotene Zone geschaffen wurde, gestattete die kahle Südhälfte des Areals freien Einblick, und das schien seltsamerweise weder die Hämmernden, noch die sie bewachenden grün und schwarz Uniformierten zu stören. Wer seinen Acker in der Nachbarschaft der neuen Anlage hatte, der kam weiterhin regelmäßig zum Säen, Hacken und Ernten hierher und konnte die Betriebsamkeit beobachten. Später wurde der innere Stacheldraht dicht mit Kiefernzweigen durchflochten, es wurden an den vier Ecken Wachtürme errichtet, doch die in der Nähe tätigen oder einfach nur neugierigen Bauern wurden auch weiterhin nicht fortgescheucht.

Bis an einem Vormittag im Juli eine lange Zugsgarnitur in die Bahnstation Treblinka einfuhr. Sie bestand aus sechzig Viehwaggons, zwei für die bewaffnete Begleitmannschaft, die übrigen vollgepfert mit Menschen. Im Fahrplan trug sie die Bezeichnung „Sonderzug“. Sie wurde auf ein Nebengleis gezogen, zwanzig Waggons

wurden abgekoppelt und an eine Verschiebblock gehängt. Das Garniturdrittel wurde von zwei deutschen Lokomotivführern, die man extra dafür aus Małkinia hergebracht hatte, auf das erwähnte Industriegleis und ins neue Lager gefahren. Ca. 30-40 Minuten später kehrten sie mit leeren Waggons zurück. Das Verschiebmanöver wiederholte sich noch zweimal, dann fuhren die sechzig leeren Waggons mit der ursprünglichen Lokomotive und dem ursprünglichen Maschinisten dorthin zurück, woher sie gekommen waren, nach Warschau. So hat die „Umsiedlung“ begonnen, und von da an rollten täglich ein bis drei solche überfüllten Züge in die Station Treblinka.

Bei Ankunft eines Transports kamen immer Bewaffnete aus dem Lager, zur Verstärkung und Kontrolle. Offiziell, um „Arbeiterzüge“ zu empfangen, doch die verfinsterten Gesichter, die schußbereiten Waffen und der Umstand, daß die SS-Leute nicht nur neben dem Gleis standen, sondern auch die beiden Enden der kleinen Station sicherten, zeugten vom genauen Gegenteil. Auf diese Weise werden flüchtige Mörder und Eisenbahnräuber erwartet! Sogar in die Fahrdienstleitung steckten sie einen Aufpasser, einen deutschen Eisenbahnbeamten. Dann fuhr der Zug ein. Bewaffnete auch auf Waggondächern und toten Bahnsteigen. Alle haben ihre Waffen angelegt, sowohl Begleiter, als auch Empfangskomitee.

Einen so heißen Sommer wie den diesjährigen hat es lange nicht mehr gegeben: von Juli bis September ist kein Tropfen Regen gefallen. Klar, daß die geschlossenen Bretterwaggons sich aufheizen. Und erst die Blechwaggons! Manche waren schon tagelang unterwegs gewesen. Das erste, was zu sehen war: die Dunstwolken, von denen die Waggons eingehüllt waren. Und was man roch: den penetranten Gestank. Dann die Gesichter hinter dem Stacheldraht der Lüftungsöffnungen, Betagte, Frauen, Kinder, knochendürre Männer. Die meisten in Unterwäsche oder ohne, weil sie es nicht mehr ausgehalten hatten, etwas am Körper zu haben. Anfangs ächzten sie nur, dann psalmodierten sie immer lauter: „Nehmt die goldene Uhr, den Goldring, die Goldkette – Wasser, Wasser, Wasser!“

So ging das den ganzen Sommer. Auf der einen Seite das Verdursten, auf der anderen Seite die entscherten Waffen. Der Bug befördert in einer einzigen Sekunde so viel Wasser, daß man damit den kompletten Tagesbedarf eines Transports decken könnte. Doch wenn sich jemand den abgestellten Waggons mit einem einzigen Glas Wasser nähert, wehe ihm!

Die ersten anderthalb Monate im Leben des Lagers waren eine Probezeit. Hin und wieder ließ sich das Chaos noch ausnützen. Wenn man zum rechten Zeitpunkt hinter der Hecke neben der Station hervorsprang, konnte man noch dem einen oder anderen Unglücklichen zu trinken geben, ohne sogleich sein Schicksal zu teilen. Die ersten anderthalb Monate mochten auch für die SS eine heiße Zeit gewesen sein. Lagerkommandant war damals ein Arzt. Er verkündete lauthals, er werde die Juden von ihren Neurosen heilen, wie er die Geisteskranken auch aus dem deutschen Volkskörper herausoperiert habe. Er war selbst ein klinischer Fall. In seinem Operationseifer ließ er so viele Transporte kommen, wie er im Lager nicht mehr reibungslos „in Empfang nehmen“ konnte. Die Folgen waren unbeschreiblich. Tagelang herumstehende Züge, die Bretterwände der Wagen aufbrechende und durcheinanderrennende Häftlinge, blindlings um sich schießende SS-Leute, zahllose Leichen am Bahnhof Treblinka und in seiner Umgebung. Die wurden später auf Flachwagen geworfen und in der Südhälfte des Lagers vergraben. Der Arzt wurde zurück ins Reich beordert, doch das System änderte sich nicht, nur der Fahrplan – seit ersten September darf kein einziger Zug mehr hier halten, nur noch diejenigen, die Treblinka zum Ziel haben.

Seitdem der neue Kommandant die Leitung übernommen hat, gibt es weniger Pannen; die „Arbeiterzüge in den Osten“ treffen regelmäßig im Tagesabstand ein. Der anfänglich alleinige Abfahrtsort Warschau wurde vielfach von kleineren oder größeren mittelpolnischen Städten abgelöst: Radom, Kielce, Mińsk Mazowiecki, Siedlce – riesige jüdische Gemeinden existieren nicht mehr! Doch neuerdings werden Juden auch aus dem Osten, aus den Bezirken Białystok und Grodno „zum Arbeiten“ hierhergeschickt. Ab und zu wird zwischen die leeren Rückfahrten ein Kleidertransport eingeschoben, bis Mitte September insgesamt 250 Wagen. Dem Vernehmen nach wird jedoch vor der Abfahrt von der Wachmannschaft selbst noch der letzte Fetzenhaufen mit dem Bajonett durchstoßen, denn die Zahl derer, denen unter den Kleidern verborgen die Flucht gelungen ist, geht in die Dutzende oder erreicht sogar die Hundert. Viele von ihnen werden wieder aufgegriffen, andere versuchen, ihren Geburtsort zu erreichen, die übrigen halten sich in der Umgebung versteckt.

21. März 1943

Im Zwangsarbeitslager (umgangssprachlich auch „Polenlager“ genannt, um es vom „Judenlager“ zu unterscheiden) ist der Kampf gegen den Typhus nach wie vor in vollem Gang. Die Baracken werden mit Chlor oder Zyan desinfiziert, anschließend werden zwei Schubkarren Wanzen hinausgebracht. Die Kleider werden gewaschen oder verbrannt. Währenddessen stehen die Gefangenen nackt im Hof, ob es nun regnet oder schneit. Viele von ihnen fiebern am nächsten Tag und „gehen in den Wald“: das ist im Lagerjargon die Bezeichnung für die Exekution. Da die Überfüllung sich nicht geringer wird und die sanitären Verhältnisse sich nicht bessern, kehren Typhus wie auch Wanzen im Nu zurück. Neuerdings bekommen viele die Krätze.

In Prostyn (vier Kilometer entfernt), hat vor kurzem eine Feuersbrunst gewütet, das Gemeindeamt ist niedergebrannt, die Unterlagen für die Ablieferungen sind vernichtet worden. Die Nazis beschuldigten den Bürgermeister der Sabotage, dieser flüchtete, worauf die Besatzer in der Umgebung hundertfünfzig Menschen in ihre Gewalt brachten. Solange der Bürgermeister nicht zum Vorschein kommt, verbüßen diese seine Strafe im Arbeitslager. In vielen Familien gibt es keinen erwachsenen Mann mehr, auch die jungen Leute werden immer weniger. In der Dreifaltigkeitskirche von Prostyn wird fünfmal täglich für die Verschleppten gebetet.

Requisitionen sind an der Tagesordnung. Ein Drittel des Mehls wird als Mahlsteuer erhoben, über die Ablieferungsquote hinaus. Das Fleischkontingent wird allwöchentlich eingetrieben, wo es keine Schweine gibt, in Geflügel. Fehlt die Ohrmarkierung, wird das Tier mitgenommen; wenn jemand das Viehregister falsch führt, muß er Strafe zahlen. Hat eine notleidende Frau kein Geld, nehmen sie das Vieh mit, manchmal gleich mitsammen der Besitzerin. In einer Baracke des Arbeitslagers hat man eine Kleiderreparaturwerkstätte eingerichtet. Dort kann die Polin schadhafte deutsche Uniformen sortieren, Knöpfe annähen und die Schläge ertragen, die zusammen mit den Flüchen ohne Unterlaß auf sie niederprasseln: „*Tempo, tempo, jeb twoja maty!*“ Doch die tiefgläubigen Bewohner von Prostyn lassen sich nicht unterkriegen. Die heilige Anna würde sie nicht im Stich lassen, sagen sie. Wie sie der Legende nach einst den Ochsenwagen ihres Landsmannes aus Złotki heimgeleitet habe, würde sie dem Dorf auch jetzt über die Schrecknisse des Krieges hinweghelfen.

An Schrecknissen besteht kein Mangel. Im „Polenlager“ müssen Häftlinge hinter Mützen hinterherlaufen, die Wachen fortgeworfen haben, doch bevor sie sich danach bücken können, um sie zurückzubringen, werden sie wegen eines angeblichen

Fluchtversuchs erschossen. Die Arbeiter in der Kiesgrube werden in Arbeitspausen gezwungen, wie Gladiatoren Duelle miteinander auszutragen. Die Nazis und ihre ukrainischen Helfer betrachten die ganze Gegend als Lager. Es kommt vor, daß sie betrunken jemanden auf der Straße niederschießen oder vor den Zug stoßen. Nur so, zum Vergnügen.

Im „Judenlager“, das auch Todeslager genannt wird, treffen seit Dezember weniger Transporte ein. Viele Leute stellen Berechnungen an, wieviel Deportierte bisher angekommen sein mögen. Das läßt sich aufgrund der Zahlen schätzen, die mit Kreide auf die Waggonen geschrieben sind. Manche sprechen von einer sechs-, andere von einer siebenstelligen Zahl! Wer neben der Bahn wohnt, verhängt seine Fenster mit Bettlaken und Decken. Aus den Waggonen geworfene Wickelkinder, an Telefondrähten hängende Gliedmaßen – wer könnte einen solchen Anblick monatelang ertragen? In der Gegend sind schon Dutzende Polen exekutiert worden, weil sie deportierten Juden zu essen oder zu trinken gegeben hatten. Einer ihrer Landsleute wurde lebendig verbrannt: er hatte entflohenen Ukrainern falsche Papiere besorgt. Landwirte dürfen auch weiterhin unbehindert in der Nähe des „Judenlagers“ arbeiten, nur hinsehen dürfen sie nicht. Eine junge Frau, Mutter vieler Kinder, wurde während des Hackens von einem Wachposten erschossen, mit der Begründung, sie hätte „gespäh“.

Zeitweise taucht „der weiße Tod“ und sein Gefolge auf dem Bahnhof von Treblinka auf. Diesen Namen hat man dem deutschen Kommandanten des Judenlagers wegen seiner Galauniform gegeben. Eine Peitsche hat er nie bei sich, nur die schlanke Reitgerte, in die sein Monogramm aus eingeschmolzenem Zahngold eingraviert ist. In solchen Fällen verstecken sich die Einheimischen auf der Stelle, weil sie wissen, daß nun eine Treibjagd folgt. Meist fangen sie Juden ein, doch es kommt vor, daß sie geflüchtete Ukrainer verfolgen. Diese sowjetischen Kriegsgefangenen, die Lagerwachen geworden sind, haben die schwarze SS-Uniform dem Hungertod vorgezogen. Nur wenige bereuen es. Den Großteil von ihnen haben die Nazis zu Wölfen gemacht. Eine ganze ukrainische Kompanie ist hierher abkommandiert worden, auch in das Todeslager.

Von ihnen leben diejenigen der Einheimischen, die ihr moralisches Rückgrat verloren haben. Die Ukrainer haben keine Ahnung, wieviel etwas wert ist. Sie werfen mit Gold und Dollars um sich, ohne zu zählen. Daß in den benachbarten Wólka Okraglik und Grady Brot, Schinken und Alkohol mindestens zehnmal so teuer ist, als an jedem anderen Ort Polens, ist dem Umstand geschuldet, daß es von alledem im Lager nicht oder nur sehr wenig gibt, Geld und Edelmetall jedoch in unbegrenzter Menge vorhanden ist. An sich ist daran, daß ein Bauer mit Lebensmitteln handelt, nichts Verwerfliches. Doch wenn jemand binnen weniger Wochen mit Wurst, Speck, Roggenbrote und Wodka eine Korb voll goldener Uhren verdient, ist das bei weitem keine Tüchtigkeit mehr. Wie es auch nicht allein für den Geschäftssinn mancher Landwirte spricht, daß sie Warschauer Dirnen bei sich einquartieren, nur weil die Ukrainer Bedarf nach ihnen haben. Bisher haben wir geglaubt, daß eine solche mitleidslose Geschäftemacherei nur für die Unterwelt typisch ist und derlei verwerfliche Handlungen von den Feinden des polnischen Volkes begangen werden. Was sollen wir zu einem Polen sagen, der den schwarz Uniformierten seine eigene Tochter verkauft? Leider findet sich zwischen Kosów Lacki und Malkinia mehr als ein solcher Vater.

Die Gegend ist von Wucherern überschwemmt. Hier, wo der größte Teil der Bevölkerung von gekochten Kartoffeln oder bestenfalls von Grießklößchen mit Milch lebt, sind italienische Orangen, französischer Cognac und Rheinwein zu astronomischen Preisen und in jeder Menge erhältlich. Was sagen die Deutschen dazu? „Wenn die Juden verschwinden, wird es wieder ordentliche Preise geben.“ Und was die Schwarzhändler? „Was dort hineingepumpt worden ist, muß abgesaugt werden.“ Zumindest ein Teil davon. Die „Schätze“ der Juden. Schätze? Jeder Deportierte führt etwas mit sich. Auch die Ärmsten. Es summiert sich. Der Löwenanteil wandert ohnehin weiter ins Reich. Alle zwei Wochen biegt ein schwarzer Opel in die Verbindungsstraße zum Lager ein, angeblich bringt er den Sold und nimmt Gold mit.

Die Gegend hallt von den betrunkenen Gesängen der Ukrainer auf Ausgang wider. Der eine prahlt, daß der Lauf seiner Pistole ständig glühe, weil er im Lager soviel Gebrauch von ihr mache. Ein anderer schneidet damit auf, er sei mit der Bedienung des „Himmelfahrtsmotors“ betraut, des *duschehubka*.

Manche sind der Meinung, daß es die Polen schlechter haben, weil uns „in unserem Lager“, im Zwangsarbeitslager, ein langsamer Tod erwarte. Das ist so ein Diskussion, wie darüber, ob der Narew ein Nebenfluß des Bug ist, oder umgekehrt. Denn worum geht es bei diesem Wettstreit? Darum, welcher Fluß dem kurzen gemeinsamen Endabschnitt, der sich schließlich in die Weichsel ergießt, den Namen gibt.

Seit Ende Februar, Anfang März brennt auf dem oberen, kahlen Teil des Trapezoids ein gewaltiges Feuer. Bagger nähren den Scheiterhaufen mit menschlichen Überresten, die sie aus der Erde schaufeln. Aus der aufgewühlten Erde strömt bestialischer Gestank. Man hört: für uns, die Polen, wird der Boden vorbereitet.

Am Ziel

Sooft tagsüber die Waggontür aufkracht, blendet grelles Licht die Augen des aus der Ewigkeit Ankommenden, ob sommers oder winters; der Geruch von verbranntem Fett oder verfaulendem Fleisch steigt ihm in die Nase, und *wenn er*, weil er brennender Durst und Sauerstoffmangel ihn noch nicht umgebracht haben, *bei der Prüfung der Frage, ob wohl* das seit fünf, sechs Stunden, ein, zwei Tagen, bald seit einer Woche andauernde Dunkel, das unerträgliche Zusammengepfertsein, das Auscheiden in der Enge und alle seine Folgen und das Gefühl eines in die Latrine Geworfenen *dem Willen Gottes entspreche und deshalb zum Zweck der Natur gehöre, noch an keinem Ruhepunkt angelangt ist*, so bleibt ihm, verwirrt von den gebrüllten deutschen Kommandos und mehr noch von den Gewehrkolbenschlägen und Peitschenhieben der auf die Waggonen springenden Ukrainer, herausgestoßen aus dem Wagen und auf den mit Schlacke bestreuten Bahnsteig stürzend, kaum mehr Zeit, sich darüber klarzuwerden.

Doch *mag auch das Siegel ein verborgenes Dasein führen, das Wachs, das seine Prägung enthält, gibt von ihm offene Kunde*, könnte jeder der Aussteigenden denken, wo doch die Not groß ist, doch siehe da, erstens ist Hilfe nahe, denn während die Mehrheit das lange Holzgebäude (vermutlich die Station) entlanggetrieben wird und infolge der ständig angewendeten Zwangsmaßnahmen auf die Fläche zwischen dem Gleis und dem fichtenzweigbedeckten Zaun strömt, sammeln weiter hinten zuvor kommende Uniformierte und ihre Helfer in Zivilkleidung die Schwachen und Kranken zu einer separaten Gruppe und bieten ihnen an, sie zum Lazarett zu begleiten, wo sie ärztliche Versorgung erhalten würden; zweitens läßt auch die Informa-

tion nicht auf sich warten, ein deutscher SS-Soldat mit engelsgleichem Gesicht beruhigt die noch unversehrt Herandrängenden, das sei hier ein Durchgangslager, morgen würden sie Richtung Osten weiterfahren, in die Ukraine, wo auf die Männer Arbeit warte, auf die Frauen der Haushalt, dort werde Sauberkeit herrschen, Ordnung, deswegen komme zuvor jedermann unter die Brause, die Kinder würden entlaust, die Kleider desinfiziert, mit Schmutz und Elend sei es vorbei, gewisse Fachkräfte, das könne er jetzt schon sagen, würden dringend gebraucht, worauf mehrere Leute zu applaudieren begannen, letztendlich, dachten sie, *darf niemand kraft eines ihm übertragenen Amtes etwas tun, was zu diesem Amte im Gegensatz steht; sonst würde ja ein und dasselbe zu sich selbst im Gegensatz stehen, was unmöglich ist*, derjenige, der vor ihnen steht, ist also tatsächlich der Überbringer der guten Nachricht, ein Wunder, daß seine Flügelschläge nicht rauschen.

Wie sehr die Applaudierenden die Lage falsch beurteilen, fällt angesichts ihrer momentanen Freude wenig ins Gewicht, nicht einmal der Schock des nächsten Augenblicks kann ihrer Begeisterung etwas anhaben, da öffnen sich nämlich die Flügel des nadelbepelzten Tores, und ein wenig nachdem die Schwarzuniformierten begonnen haben, die bereits halb und halb erleichterte Menge mit den Zwangsmitteln in ihren Händen erneut heftig zu bearbeiten und durch das Tor zu treiben, erdröhnt ein weiterer Befehl, die Männer hierhin, Frauen und Kinder dorthin, und bevor noch eine böse Vorahnung die Mägen der von weither Gekommenen zusammenkrampfen würde oder die Stromstöße des Entsetzens in ihre Herzen fahren könnten, verteilt der Antreibertrupp seine Züchtigungen bereits als trennender Keil, indem er die Mitte des offenen (von zwei langen Baracken gesäumten) sandigen Platzes eingenommen hat und die bis dahin vereinten Familien, beziehungsweise das, was noch von ihnen geblieben ist, auseinanderreißt, wobei er nicht einmal genügend Zeit und Raum läßt, ein Wort zu wechseln und voneinander Abschied zu nehmen. Wer sich in die falsche Richtung bewegt, wird wie von Keulen an Hals oder Kopf getroffen; Frauen werden in die Entkleidungsbaracke auf der linken Seite getrieben, Männer müssen sich niederhocken, niederknien, auf die Erde setzen, sollen sie nur, falls sie etwa das Hasenpanier ergreifen wollen, in den Lauf des Maschinengewehrs blicken, das auf dem Dach der rechten Baracke aufgebaut ist.

Man kann nicht in jeder Materie die gleiche Gewißheit fordern, sondern nur die, welche der Natur der zugrundeliegenden Sache entspricht, ja, darüber besteht kein Zweifel, allein die Neuankömmlinge, die im Sand Sitzenden, ob ihr Blick nun auf das Maschinengewehr, auf die Pistolenläufe oder die bedrohlich sausenden Peitschen fällt, werden gewahr, daß alle Aufmerksamkeit auf sie gerichtet ist, auf sie, die dort sitzen, wie brave Kinder in der Schule, sie selbst sind diese Materie, die auf die Erkenntnis wartende, die Gewißheit in sich tragende, und ihre Betroffenheit verstärkt sich nur noch, denn siehe, vor ihnen wie hinter ihnen, auf Telefonmasten und Holzpfehlen, künden polnische und deutsche Tafeln, wovon sonst, wenn nicht von ihnen, von ihrer Zukunft, und sie prophezeien dasselbe, wie soeben der engelsgesichtige SS-Soldat, mehr noch, ein weiteres Auspizium, Berufsbezeichnungen auf kleineren Tafeln an Pfählen, offenbar würde man sich, wenn man aufstehen durfte, nach Professionen um sie gruppieren können, alles dreht sich also um sie, nur sie selbst wissen nicht, was mit ihnen dort drinnen wird, was für eine Natur sie vom Allmächtigen, von Vater, Mutter bekommen haben, sodaß sie um nichts in der Welt fertigbringen, darauf zu vertrauen, was trotz der bereits bekannten brutalen Behandlung als Faktum erscheint, nämlich, daß man sie zu einer vernünftigen Tätigkeit verwenden will, das ist sehr wohl beabsichtigt, letztendlich, und wie sollte der aus der Ewigkeit Angekommene nicht wissen, *daß jedes Ding um irgend eines Zwe-*

ckes willen da ist; sonst wäre es nutzlos. Wie das Ding funktioniert, ist natürlich nicht herauszubekommen.

Es unterliegt keinem Zweifel, *daß alle, deren Leben in eines anderen Hand liegt, mehr an das denken, was der, in dessen Gewalt und Macht sie sich befinden, kann, als an das, was sie tun dürften und sollten.* Doch wer von allen Seiten Waffen auf sich gerichtet sieht, auf wen zugleich mit dem Kommando, sich auf der Stelle ausziehen, erneut die Peitsche niedersaust, der ist bereits außerstande, irgendwelche Überlegungen anzustellen, vor allem dann, wenn er an das prophezeite Morgen glauben will, mehr noch, er ist nicht fähig, zu denken, zumindest kaum daran, was sein Kerkermeister mit ihm anstellen könnte; was mit seinen Wertsachen, daran vielleicht schon, falls er noch welche besitzt und nicht soeben die Peitsche auf seinem Kopf tanzt, denn die Wertsachen muß er nämlich abliefern, an einer Bude am Rand des Platzes, beziehungsweise bereits entkleidet und splitternackt an der „Kasse“, die von der Auskleidungsbaracke für die Frauen abgeteilt ist, wo man auch die Ausweise abgibt, theoretisch gegen eine Quittung (praktisch ohne eine solche), Schlange stehend, und weil nun Schlangestehen eine Beschäftigung ist, bei der einem sogar etwas in den Sinn kommen könnte, der ins Ohr gehende Refrain eines Schlagers, eine Warschauer Adresse, wohin man schreiben müßte, um ein Lebenszeichen zu geben, oder (eine jahrhundertealte eingefleischte Reaktion in großer Bedrängnis) dies und jenes in den Körperöffnungen zu verbergen, doch ist es zum einen nicht sicher, daß die Idee zur Ausführung gelangt, zum anderen, wenn doch, ist es nicht wahrscheinlich, daß der Versuch unter den Argusaugen der schwarz und grün Uniformierten erfolgreich wäre, auch werden sie bereits zu den Friseuren weitergescheucht, die am Ende der Baracke ihre Scheren schnippen lassen, die scheren ihnen mit ein paar flinken Schnitten das Haar kurz, und schon werden sie auf den mit weißen Sand bestreuten Waldweg getrieben, der zum Bad führt.

Das Bad, so könnte man sagen, steht zu dem Waldweg *im Verhältnis von Folge und Voraussetzung*, wie auch der Waldweg nicht denkbar ist ohne die Frauenauskleidebaracke und den Auskleideplatz für die Männer (auch Sammlungsplatz, Transportplatz genannt), und so weiter, die fast geschlossene logische Kette ist beliebig nach hinten fortsetzbar, bis dorthin, wo das christliche Europa mit einem Mal den gemeinsamen Zeigefinger gegen das Judentum reckt wie die Folge gegen die Voraussetzung. Es ist eine große Frage, ob die Christenheit sich aus dem Judentum ergibt, wie das Trinken aus dem Durst, die Reinigung aus dem Schmutz an unserem Körper, mehr noch, (so wird es von alters her gelehrt), ob das eine das andere zum Ziel hat, ob das Bedürfnis und dessen Befriedigung alles ist, woraus die Geschichte besteht, die, wie eine Schachtel den daraus herausschnellenden Teufel, ihr Ziel in sich trüge? Eines ist sicher, *die Geschichte vollbringt nur Dinge, die so beschaffen sind, wie das, was geschehen soll:* so entsteht die Zukunft. Der Waldweg, der zwischen mit Zweigen getarnten Stacheldrahtzäunen verläuft, beschreibt zwei scharfe Kurven und steigt durchwegs an, somit steht die Zukunft auf dem Boden der Unabsehbarkeit. Unzählige Waggonladungen von Frauen, Männern und Kindern hasten auf dem Waldweg voran, der wie ein Korridor aus Hecken aussieht, während die Schläge Dutzender Bewaffneter auf sie niederprasseln. Auf den Gesichtern der Treiber malt sich eine endgültige Freude, als befänden sie sich bereits im Paradies. Falls die Feststellung zutrifft, *daß in der Handlung das Sein des Handelnden sich gewissermaßen erfüllt, woraus mit Notwendigkeit eine Beglückung folgt, weil Beglückung immer an das Ersehnte geknüpft ist*, so kann auch darüber kein Zweifel herrschen, daß die zahllosen rennenden Nackten höchst gelegen kommen, wenn sie nicht gar das Nonplusultra der Träume dieser Dutzenden von Bewaffneten sind, die als in die Zange neh-

mende oder von hinten hetzende Bluthunde Nachzügler mit den beißenden Peitschenriemen auf Trab bringen, sofern alptraumhaftes Frauenkreischen, Säuglingsbrüllen und das Jammern Betagter im Leben von Männern mittleren Alters wirklich als wünschenswertes Ereignis gelten können.

Anfangs versuchte ein zusammengewürfeltes Trio (Geige, Rohrflöte, Mandoline), rekrutiert aus Einwohnern von Stoczek, die das Lager errichtet haben, unter den Lärchen hinter dem Zaun dafür zu sorgen, daß sich vom Heckenkorridor und später aus dem Bad keine Laute verbreiten, einen Steinwurf vom Bad entfernt, fruchtlos, denn ihr in die Stoczeker Dorfscheune passendes Zirpen ließ die hochspritzenden dunklen Wehklagen, die in der Luft verschmierenden Schreie noch greller hervortreten, zum Glück ist im November ein Stern des Warschauer Jazzlebens eingetroffen, zwar war er bereits nackt, als man ihn entdeckte (auch da hielt er noch seine Geige umklammert), doch gelang es, ihn irgendwie zu einzukleiden und eine zehnköpfige, dem Vernehmen nach feste Band organisieren zu lassen; besonders dank der Schlagzeuger, mit Hilfe der an Ort und Stelle hergestellten Trommel und der von weither angelieferten Becken, ist diese nun in der Lage, eine Platzmusik zu bieten, die schon an sich disziplinierend auf das Durcheinander der Laute wirkt, sie dämpft das Wehgeschrei, unterdrückt es zeitweise mit großem Tschingderassa, zur nicht geringen Befriedigung ihrer Brotgeber: sieh an, sieh an, Musik ist ein zivilisierender Faktor.

Doch der Waldweg würde trotzdem die Spuren der darauf Rennenden bewahren, denn wie die Zugsfahrt, verursacht auch dieser Abschnitt ihres Weges tiefgreifende Veränderungen in den aus der Ewigkeit Ankommenden; so, wie einige der in die Waggons Gestoßenen von einer großen Ruhe überkommen wurden und sie begonnen haben, das, was mit ihnen geschieht, von außen zu betrachten, als würden sie einen Film ansehen, so verstehen auch diejenigen der in den Heckenkorridor Getriebenen, die bis dahin Geld als Wert betrachtet und versucht haben, möglichst viel davon bei sich zu behalten, aus den Umständen dieses zum Bad Laufens, daß sie für die Banknoten, die sie dabei haben, überhaupt nichts mehr würden kaufen können, weder Essen noch Freiheit und auch keinen gefälschten Ausweis, deshalb sind ihre Fußspuren wie von fallendem Laub alsbald von zerrissenen Zlotys, Mark und Dollars bedeckt, auch die kann man nicht dort liegenlassen, denn es folgt ja bald der nächste Schub, noch weniger kann dasjenige dort bleiben, was gegen Ende des Wegs zurückgelassen wird, vor allem von den Frauen, in langen Streifen, dann, wenn sie gegenüber dem Badehaus beim Anblick der bunten Geranien am Treppenrand, plötzlich zurückprallen und diejenigen von ihnen, die schwächere Nerven haben, auch das fallen oder auf die Erde fließen lassen, was sie bis dahin in ihren Leibern zurückgehalten haben, das muß ja jedesmal weggeputzt werden, zusammen mit den weiteren Spuren im Bad, doch dafür ist die Putzbrigade ja da, eine Truppe mit Kübeln, Birkenreisigbesen, Harken und Wurzelbürsten, ihr Ressort ist es, Weg und Duschaum in Ordnung zu bringen, Fäkalien zu entfernen, frischen Sand zu streuen, Fliesen schrubben, mit eingeübten, fast automatischen Bewegungen.

Einen lebenden Menschen als Automaten sehen, lautet das Diktum, ist analog dem, irgend eine Figur als Grenzfall, oder Variation einer andern zu sehen, z. B. ein Fensterkreuz als Swastika – wohl wahr, doch wenn er ein Automat ist, wozu dann noch mit der Peitsche hinter ihm her sein?, zum anderen bietet dieser Arbeitsplatz, das neue Badehaus, dem Auge kein einziges Fensterkreuz und überhaupt kein Fenster, an Swastiken herrscht allerdings in dieser Gegend kein Mangel, sie prunken an sämtlichen deutschen Mützen, zwischen Adlerkrallen, doch die soll niemand mit dem Davidstern verwechseln, der kommt in diesem Teil des Lagers nur in einem einzigen Exemplar vor, einem einzigen, das jedoch von beträchtlicher Größe ist; aus einer

Kupferplatte gefertigt, gleißt es auf der Fassade des Badehauses, quasi als Aufmerksamkeit für die Weiterreisenden, eine ähnlich nette Geste von Seiten des Betreibers ist der purpurne Vorhang, der den Eingang verdeckt, gerettet aus einer dem Verfall preisgegebenen Synagoge, mit der aufgestickten hebräischen Aufschrift: *Das ist das Tor des HERRN; die Gerechten werden dahin eingehen*; also verschlingt eine Anlage konfessionellen Gepräges die aus der Ewigkeit Ankommenden, es ist auch Eile geboten, denn das Personal schreit schon von weitem, das Wasser werde kalt, die Bademeister verleihen ihren Worten mit geeigneten Werkzeugen Nachdruck (Schwert, Bleirohr, Peitsche), und die Hineinströmenden können im Lauf noch die Wahrnehmung machen, daß sie ihre Handtücher (sofern jemand eines dabei hat) an die Haken im Korridor hängen könnten, würden sie von der Belegschaft, die einen Kordon bildet, nicht schnurstracks in den Duschraum gepreßt, irgendwie so, wie man in einer Dampfwascherei Bettwäsche in die Trommel der Industriewaschmaschine stopft.

Ausgang

Treblinka, Polen, Frühling 1943,

(der innere Monolog des Stabsscharführers O. St., Verwaltungsleiter des Vernichtungslagers, nach dem Ausgang)

Nein wirklich, unter diesen Umständen lohnt es sich gar nicht, nur weil man frei hat, nur wegen der alten Bekannten, doch wohin kann man hier gehen, mit wem ein vernünftiges Wort wechseln, immer folgt die Ernüchterung, und dann von neuem die polnische Steppe, die tobende Langeweile, und wieder nur das Vorliebnehmen mit der Bagage von Ostrów, das Lazarett, das Krüppelpack, doch wenigstens wartet da jemand, okay, die Fragerei ist plump, Mitgefühl gleich null, man kann auch nicht alles sagen, aber trotzdem; interessant, daß zum Beispiel niemand sich darüber aufregt, daß die Anstalt täglich zwei bis drei Zugsgarnituren aufnehmen muß, irgendwie halten alle es für ganz selbstverständlich, daß eine Handvoll Leute Tag für Tag, von früh bis spät, keine Mühe scheuend, die Bevölkerung einer ganzen Kleinstadt durch das Lager bewegt, ohne daß die hochheilige Ordnung ins Wanken gerät, um dann zu zwanzig nach jedem Durchgang zurückzukehren, abgeschrubbt und desinfiziert, und niemanden macht es Kopfschmerzen, wie ein solches Lager imstande sein kann, neben einem solchen Durchgangsverkehr soviel Reisegepäck, pro Ankömmling fünfzehn Kilo, auch mal mehr, auch nur vorübergehend einzulagern, wo doch der verfügbare überdachte Lagerraum nur die Größe von ein paar Pferdeställen hat, für das Sortieren der Lumpen steht eine Fläche kleiner als ein Dorffußballplatz zur Verfügung, und auch darüber wundert sich niemand, wie in Anbetracht des unvermeidlichen Körperkontakts die Seuchengefahr eingedämmt werden kann, bei solchen Zahlenverhältnissen, wo auf eine Ordnungsperson hundert Eintreffende kommen, und vor allem wie das enorme Tempo gehalten werden kann, das der Schlüssel für den Erfolg des Ganzen ist, gleichbedeutend mit der Kanalisierung von – vorübergehende Stockungen abgesehen – stündlich die Zufuhr von einem Häuserblock, was wirklich übermenschliche Anstrengungen erfordert, in Anbetracht des Schüttgutcharakters der angelieferten Masse und wohl wissend, wie sehr die nicht an Ordnung und Disziplin gewöhnt sind, und ständig damit konfrontiert, daß sie, obwohl jedes Volk mehr als sie leidet, lauter als alle jammern; interessanterweise verschließen alle davor die Augen, als wäre die Arbeit von anderen keine Arbeit, als ob das Lager, nachdem der erste Pfosten eingeschlagen, der erste Stacheldraht ge-

spannt und der erste Wachturm aufgestellt ist, sich wie eine Teufelsmühle von selbst in Gang halten würde, nur darauf sind alle neugierig, wozu dieser Ziegelbau in der oberen Abteilung gut ist, wozu, wozu, ist denn nicht schon oft genug gesagt worden, nicht in genügend vielen Sprachen angeschlagen worden, daß es sich um ein Durchgangslager handelt, wo eine Desinfektionsstation in Betrieb ist, wem das zuwenig ist, wer noch nicht genug weiß, soll sich bei den übergeordneten Stellen erkundigen, sich die amtlichen Dokumente ansehen, auch dort scheint es auf, wortwörtlich, natürlich wissen sie genug, mehr als gut ist, da gibt es in Ostrów welche, die schon monatelang das Bett hüten, sie wissen, daß der neue Ziegelbau vor dem alten errichtet worden ist, aus Abbruchmaterial, aus dem Schornstein einer außer Betrieb gestellten Glashütte, der ist gesprengt worden, um gratis zu Ziegeln zu kommen, sie wissen, daß das Fundament aus Beton und das Dach aus Blech ist, was wollen sie denn noch wissen, nichts, sie debattieren darüber, ob der Panzermotor mit Diesel oder Benzin läuft, ist das nicht egal?, die Hauptsache ist, daß er seine Aufgabe erfüllt, das heißt, Strom erzeugt, sonst würde das Lager in Dunkelheit versinken, denn wer so einen Dieselmotor für was anderes gebrauchen will, ist fraglos ein technischer Analphabet, aber mit dieser Antwort geben sie sich nicht zufrieden, als Deutsche, die, wenn man sie in den Arsch tritt, sofort anfangen, den Winkel zu taxieren, aus dem der Tritt sie getroffen hat, denn sie wissen auch, glauben es zu wissen, daß der Motor sechshundert PS und zwölf Zylinder hat und aus einem abgeschossenen T-34 ausgebaut worden ist, und behaupten steif und fest, daß seine Drehzahl so und so viel wäre, dabei könnten sie wissen, daß es nicht darauf ankommt, sondern in welchem Tempo die gesamte Mannschaft rotiert, doch so ist das nun mal, die Technik ist ihr Gott, deshalb ist es zweckmäßig, ehe sie diese erschöpfende Antwort übelnehmen würden – manche von ihnen haben bei einer Panzereinheit gedient –, hinzuzufügen, daß alles in Ordnung ist, solange man diesen Motor nicht aus einem abgeschossenen Tiger ausbauen muß, zweckmäßig, aber überflüssig, besser ist, sich nicht darüber auszulassen, Krüppel, Mimosen, die Panzer und ihre Parameter sind ohnehin allesamt irreführend, es geht ihnen ja auch gar nicht darum, sondern um die Wasserleitungen, was aus denen herauskommt, im neuen Bad im neuen Ziegelbau, kann es sein, daß sie doch nicht genug wissen?, oder sie sind wie Kinder, die immer nur die häßlichen Wörter wiederholen; auch die muß man zurechtweisen, unter ihnen sind ehemalige Klassen- und Arbeitskollegen, Schicksalsgefährten, ehemalige Vorgesetzte, stoi, eine Front gibt es nicht nur am Don und an der Wolga, sondern auch hier, entlang des Bugs, ist es dort vielleicht üblich, dort, von wo die Verletzten hergebracht, wo ihre Eisernen Kreuze geschmiedet werden, im großen Rußland, Schlachtpläne auszuplaudern?, das kann sich natürlich niemand verkneifen, keinerlei Zurückhaltung legen sie an den Tag, sie werden eher noch aufdringlicher, noch plump-vertraulicher, Cognac und Wodka fließen, und das Ganze geht so weit, daß sie mich schon über die Versorgung löchern, ob es etwa wahr sei, daß die anfänglichen Pro-Kopf-Rationen, das heißt, die Rahmenbedingungen der Nahrungsmittelversorgung, unverändert blieben, während die Zahl der Neuankömmlinge ständig wachse? Was läßt sich darauf antworten, mitnichten bleiben sie unverändert, auch die Lieferungen ändern sich, polnische Haferkleie, saure Gurken, Fleischkonserven, von deutschen Transporten stammend, Schokolade aus Mazedonien, Feigen, Halwa, das ganze Lager ein gedeckter Tisch, sogar von den Abfällen kann man prächtig leben, die erwähnt man besser gar nicht, die bringen sie in noch größere Aufregung, gleich kommen sie auf den Geruch zu sprechen, rümpfen die Nase, als würde sie ihn selbst schon spüren, zwar stimmt es, daß im Operationsraum und im ganzen Krankenhaus ein Hauch von so etwas ähnlichem in der Luft hängt, tatsächlich nicht der tollste aller Duftstoffe,

und dann kriegt man es auch schon zu hören, zwanzig Schichten, halb Warschau, übereinander würden sie liegen, Gas würde hochkommen, die Erde sich aufwerfen, dann absacken; und dann staunen alle auch noch, wenn man antwortet, daß anstelle von Arbeitsfähigen jede Menge Arbeitsuntaugliche, Alte und Kranke eintreffen, es kommt vor, daß in einer ganzen Zugsgarnitur kein einziger Lebender zu finden ist, die muß man ja irgendwo hintun, nicht wahr?, warum, an der Front ersteht auch nicht jeder gefallene Soldat gleich wieder auf, zum anderen sollen sie das mit den zwanzig Schichten doch nicht glauben, wer wäre denn so bescheuert, hunderttausende von Leichen einzubuddeln, neben einem gegrabenen Brunnen, wo das Trinkwasser herkommt, was würden die Vorgesetzten dazu sagen, was die Professoren der Hygiene und der Chemie bei der fälligen Kontrolle, wir brauchen ohnehin Massen von Chlor und Kalk, aber das hören sie nicht einmal, bombardieren einen mit diesem süßlichen, bestialischen Gestank, wie man den aushalten soll, na und die Kämpfe rund um Charkow?, die haben sich auch nicht in einer Parfumwolke abgespielt!, doch die Übermacht siegt, feuerungstechnische Fragen prasseln nieder, der Rost, auf dem ..., wie groß der ist, eine Ladung, wieviel Stück das sind, warum kein Krematorium, wenn das schon drei Jahre so läuft; man müßte sie einfach sitzen lassen, ihre Zungen, ihre Sätze verheddern sich, sie brennen richtiggehend vor Aufregung, einer klappert mit seinen Krücken, ein anderer klopft ständig mit dem Armgips auf den Tisch, jetzt nicht, Herr Stabsscharführer, jetzt gehen sie nirgendwo hin, keinen Schritt aus dem Saal, aus irgendeinem Grund ist das für sie selbstverständlich, ganz ausgeschlossen, wir sind noch nicht fertig, was ist mit der Asche, wo kommt die hin, ausgerechnet das läßt ihnen gar keine Ruhe, diese unglaubliche Menge, darüber, über dieses technische Problem, halten sich alle auf, dann muß man sie beschwichtigen, damit sie sich nicht überflüssigerweise graue Haare wachsen lassen, zum Glück haben wir Anweisungen erhalten, somit wird als Arznei der einschlägige Universalspruch verabreicht; meine Herren, Sie können Gift darauf nehmen, ein Problem haben wir nur dann, wenn je nach uns eine Generation kommen sollte, die so schlapp und so knochenweich ist, daß sie die titanischen Taten der Väter nicht versteht und vielleicht unbequeme Fragen stellt, dann hätte sich das Ganze gar nicht gelohnt, nicht wahr?

Zoltán Halasi
Schriftsteller und Übersetzer
halasi.zoltan@gmail.com

Zitierweise: Zoltán Halasi, Dushehubka, in: S.I.M.O.N. – Shoah: Intervention. Methods. Documentation. 2 (2015) 2, 82-94.

http://simon.vwi.ac.at/images/Documents/Events/2015-2/2015-2_EVE_Halasi/EVENT-Halasi.pdf

Event

S:I.M.O.N. – Shoah: Intervention. Methods. DocumentatiON.

ISSN 2408-9192

Herausgeberkomitee des Internationalen Wissenschaftlichen Beirats:
Gustavo Corni/Dieter Pohl/Irina Scherbakowa

Redaktion: Éva Kovács/Béla Rásky/Philipp Rohrbach
Übersetzung: Heinrich Eisterer und Éva Zádor
Redaktionelle Bearbeitung: Philipp Rohrbach
PDF-Grafik: Hans Ljung

S:I.M.O.N. ist das halbjährlich in englischer und deutscher Sprache erscheinende E-Journal des
Wiener Wiesenthal Instituts für Holocaust-Studien (VWI)